

**Predigt im Rahmen der Predigtreihe 2009 „Wie ist Gott? - Gleichnisse“  
Matthäus 18, 12-14**

Gott war vor aller Zeit  
Gott will auch jetzt mitten unter uns sein  
Gott wird da sein in allen kommenden Zeiten  
Gnade und Friede sei mit euch!

Liebe Gemeinde,

unser Gleichnis heute nimmt uns mit hinaus in die Natur, auf eine grüne Wiese an einem Berghang unterm weiten Himmel, vor uns eine Herde friedlicher Schafe. Jesus stört diese gedankliche Idylle mit einer Frage, die – wie immer bei ihm – harmlos daherkommt:

„Wenn ein Mann hundert Schafe hat und eins läuft ihm davon, was wird er tun?“  
Tja, was würde er tun?

Als Besitzer, der es (vielleicht ziemlich mühsam) geschafft hat, 100 Schafe zusammenzukaufen und zu züchten? Der Blick schweift über die verbliebenen 99. Reicht das nicht? Sind 99 Schafe nicht auch schon ein ordentlicher Besitz? Lohnt der Aufwand? Jetzt losgehen und suchen, vielleicht die ganze Nacht? Und 99 allein lassen wegen des einen???

Es ist Unsinn, sagt die Vernunft!

Ich stelle mir vor, wie der Schäfer dort auf der Höhe des Berges steht und überlegt. Mit den Augen hat er das Umland abgesucht – ist irgendwo sein ausgebüchstes Schaf? Aber vielleicht ist es gar nicht von allein weggegangen? Vielleicht kam ein größeres Tier vorbei auf Nahrungssuche? Nun, so ist die Natur. Das passiert.

Es ist Unglück, sagt die Berechnung.

In seiner Phantasie sieht er sich die umliegenden Hügel hinaufgehen, hinter Büsche schauen, lauschen auf jedes Geräusch. Vielleicht wird er ja – müde und verschwitzt – tatsächlich das eine Schaf wieder finden. Nehmen wir an: es hat sich verletzt. Er trägt es – aber was ist das? Als er zu seiner Herde zurückkehrt, haben Wilddiebe 30 Tiere mitgenommen!

Es ist nichts als Schmerz, sagt die Angst.

Wie kommt so ein Tier überhaupt dazu, sich abzusetzen von der Herde? Das Schaf könnte es ja genießen, endlich frei und selbstbestimmt rennt es, schnuppert, frisst, schläft, rennt weiter. Und der Besitzer macht sich tatsächlich Hoffnungen, es dann wieder zu finden? Es ist aussichtslos, sagt die Einsicht. Warum soll er auch *einem* Schaf hinterher rennen? Schließlich ist er stolzer Besitzer von 99 Tieren! Er ist wohlhabend. Ein Lamm wird außerdem bald geboren, dann sind es wieder 100. Jetzt suchen?

Es ist lächerlich, sagt der Stolz.

Und soll er die anderen 99 der Gefahr aussetzen, dass noch ein hungriges Tier vorbeikommt, während er weg ist, um das eine zu suchen? Was kann alles passieren, wenn er unterwegs ist? Gefahren lauern überall in dieser Welt. Es ist leichtsinnig, sagt die Vorsicht.

Er erinnert sich gut daran, als es schon mal so eine Situation gab. Damals war er so idealistisch, dass er tatsächlich das eine verlorene Schaf wiederfinden wollte. Er hat gesucht und gesucht und es nicht gefunden. Es ist unmöglich, sagt die Erfahrung.

„Wenn ein Mann hundert Schafe hat und eins läuft ihm davon, was wird er tun?“ Jesus stellt die einfache Frage und löst damit so viele Gedanken und Gefühle aus!

Wir haben Jesus noch nicht geantwortet, aber überlegt. Bei den Gedanken habe ich ein paar Zeilen aus einem Gedicht von Erich Fried zitiert. Es steht auf dem Liedzettel. Aber wer genau hinschaut, merkt: ich habe 3 Sätze aus diesem Gedicht ausgelassen, 3, die gleich lauten, nämlich: Es ist, was es ist, sagt die Liebe. Dieser Satz ist eingeschoben; er taucht aber immer wieder auf inmitten aller berechtigten Einwände.

Der Besitzer der Schafherde will diese Worte erstmal nicht hören, aber wir sollen sie heute hören. Denn es ist die in aller Kürze die Antwort Jesu auf seine Frage. Die lange Fassung lautet so:

„Lässt er nicht die neunundneunzig in den Bergen zurück, um da verirrte Schaf zu suchen? Und ich versichere euch: Wenn er es endlich gefunden hat, freut er sich über dieses eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verlaufen hatten. Ebenso will mein Vater nicht, dass auch nur einer, und sei es der Geringste, verloren geht.“

Dieses Gleichnis erzählt von der völlig irrationalen Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen, unlogisch, riskant, unvernünftig, aber voller Geduld und Liebe. Kein Mensch soll verlorengehen aus seiner Herde, keiner ist überflüssig; auf keine und keinen mag er verzichten. So ist Gott.

In unserer Lesung (Gen 16) wird Gottes „So-Sein“ entfaltet in einer wunderbaren Geschichte: es geht um eine Frau, Hagar, die sich verloren fühlt in dieser Welt und in ihrem Zuhause. Sie läuft weg, weil sie das da nicht mehr aushält. Obwohl sie schwanger ist, rennt sie in die Wüste. Lieber sterben als so weiterleben. Hagar hat ihre Heimat verloren, Heimat nicht unbedingt als Ort, sondern Heimat, das sind Menschen, die ihr mit Respekt begegnen und die sich dafür interessieren, dass es ihr gut geht! So einen Rückzugsort braucht man doch, in dem es Anerkennung gibt und Liebe. Den hat sie verloren, es wurde ihr genommen, weil sie schwanger wurde und Sara, Abrahams Frau, nicht. Sara hat den Kampf verloren, der da heißt: wer schenkt Abraham einen Sohn? Verloren

hat Sara! Die lässt aber ihre Wut an Hagar aus und vergrault sie – und Hagar flieht. Verlorene Kämpfe, verlorenes Ansehen, verlorene Liebe, verlorenes Zutrauen, verlorene Hoffnung. Hagar sieht nur den Ausweg „Flucht“, am liebsten Tod.

Aber Gott sieht Hagar; sie soll ihm nicht verloren gehen. Er ist der Gute Hirte. Er sucht sie und er findet sie. „Du bist der Gott, der mich sieht“, so bekennt Hagar nach diesem Erlebnis.

Die Bibel erzählt diese Geschichte – so wie alle Geschichten – mit dem Wunsch, dass wir uns von Gottes Verhalten etwas abgucken, jeder einzelne und natürlich wir als Gemeinschaft, als Gemeinde, die doch Gott zum Zentrum hat.

Gelingt das?

Heute sind wir eine kleine Schar im Gottesdienst, ein Bruchteil der 6000 Gemeindeglieder. Wieso kommen die anderen nicht zum Gottesdienst? Fühlen die dies hier nicht als Heimat. Haben sie das Gefühl, diese Heimat verloren zu haben? Verloren den Kampf, hineinzukommen in die Reihen derer, die sich so offensichtlich gut kennen und duzen? Oder wollen die gar nicht (mehr)? Sehen wir die noch, die nicht mehr kommen oder freuen wir uns eben an denen, die da sind?

Was ist mit den Kindern der Gemeinde? Viele werden getauft. Einige kommen zum Kindergottesdienst und in den Kindergarten. So viele andere nicht.

Vielleicht sind einige dieser Kinder „verloren“ im Gestrüpp von Fernsehen, Schulstress und Internet. Und was ist mit den Jugendlichen? Die weggelaufen sind aus der Gemeinde nach der Konfirmation, obwohl wir uns doch so viel Mühe geben mit dem Camp? Happy und zufrieden ohne Gemeinde, oder vielleicht auch verloren im Gewirr falscher Freunde, die kiffen und saufen und es toll finden. Sie wohnen offiziell zu hause und fühlen sich doch verloren in den Kämpfen von „Zimmer aufräumen“ und „früh nach hause kommen müssen“. Hat das alles noch Sinn?

Es ist Unsinn, sagt die Vernunft.

Macht es mehr Sinn, sich um die verlorenen Erwachsenen zu kümmern? Die, die eingespannt sind in Beruf und Familie, sich abzappeln mit den Anforderungen, im Stress sind und sie keine Zeit finden für Gemeinschaft und Freundschaft, fürs Feiern und für den Austausch über elementare Themen. Und wehe, man kommt mit Fragen nach dem „Wichtigen“ im Leben. Oder mit Glauben. Oft über lange Jahre sind sie wie verschlossen.

Es ist Unglück, sagt die Berechnung.

Kümmern wir uns genug um die, die da sind, froh, dass sie uns geblieben sind? Hoffen, dass sie da sind und bleiben? Was wäre, würden wir alle Konzentration und Aufmerksamkeit auf die lenken, die nicht da sind: und diese Kinder und Jugendlichen und Erwachsenen finden, die wie Hagar in der Wüste sind und nicht gemütlich um das Lagerfeuer bei den Zelten der Gemeinde sind?

Es ist aussichtslos, sagt die Berechnung.

Oder müssen wir nicht die, die da sind, halten, umsorgen? Brauchen nicht auch sie Fürsorge und den Zuspruch, dass sie von Gott geliebt sind und dass Gemeinde ein geistliches Zuhause sein kann? Was, wenn sie auch gehen, und sich so die Zukunft von Kirche gelangweilt abwendet? Nein! Nicht hinterherlaufen – sollen sie doch sehen, was sie davon haben. Es ist lächerlich, sagt der Stolz.

Reden wir jetzt mal nicht über „Gemeinde“ - schauen wir mal im kleineren Umfeld. Gibt es da jemanden, der sich abgesetzt hat, geflohen, abgehauen? Jemand, mit dem es Streit gab? Was, dem nachtelefonieren, dem schreiben, mit dem wieder Kontakt suchen? Das kann ja gerne Gott tun mit Hagar, aber wir? Was, wenn es wieder zu hässlichen Worten kommt? Es ist leichtsinnig, sagt die Vorsicht.

Wie viele Beispiele gibt es in jedem persönlichen Repertoire; wie oft hat man sich nur eine Abfuhr geholt – und das war nicht leicht, nein, das hat wehgetan und man fühlt sich so fürchterlich naiv und gutgläubig und für dumm verkauft. Es ist unmöglich, sagt die Erfahrung.

Es ist was es ist sagt die Liebe. Sagt der Heilige Geist und gibt den trotzigsten Mut des „Gut, dann versuche ich es noch einmal!“  
Es ist was es ist sagt die Liebe. Sagt Jesus und nimmt alle vermeintliche Aussichtslosigkeit auf sich.  
Es ist was es ist sagt die Liebe. Sagt Gott. Und macht sich so gegen alle Vernunft auf den Weg zu uns.

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen

Almut Matting-Fucks, Pfarrerin